

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsches Bier in Amerika. Eine Zuschrift an den Herausgeber des
Kalenders. Von Karl Andree

[urn:nbn:de:bsz:31-337001](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337001)

Deutsches Bier in Amerika.

Eine Zuschrift an den Herausgeber des Kalenders.

Von

Karl Andree.

Du fragst mich, welchen Einfluß das deutsche Lagerbier auf den geselligen Verkehr der Menschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausübe. Meine Antwort soll kurz sein und nur wenige Seiten füllen, während doch der Stoff zu einer tiefer eingehenden Behandlung einladet und für eine sogenannte Culturstudie sich eignet. Doch ich komme deinem Wunsche nach und hebe also nur einige Punkte hervor.

Unser Lagerbier hat längst die Reise um die Erde gemacht. Es ist ein gewaltiger Eroberer, gleich dem Tabak und dem Wein, dem Kaffee und dem Mais. Von Bayern und aus ergebirgischen Brauereien geht bis Batavia auf Java und Canton in China, wo er neben californischem Lagerbier aus San Francisco auf derselben Tafel steht. Als der jüngste Krieg in Italien die Schifffahrt der Lloydampfer zwischen Triest und Aegypten monatelang unterbrach, erhoben sich zu Cairo und Alexandria, unter Europäern wie Levantiner, Wehklagen genug, denn die Zufuhren von Wiener Lagerbier blieben aus. Was deutsche Brauer im Lande der Pharaonen während des Frühjahrs und in den Sommermonaten selbst aus der vortrefflichen nilotischen Gerste herzustellen vermögen, bleibt doch immer nur ein dürftiges Getränk, und kann mit dem flüssigen Golde der schwächeren Niesenbrauerei auch nicht einen entfernten Vergleich aushalten.

Während unser Lagerbier als ein gesundes, leicht erregendes Getränk den Bewohnern heißer Erdgegenden willkommen ist, hat es längst auch in kalten Ländern Eingang gefunden; es mundet dem Moskowiter wie dem Skandinavier und Canadier, selbst manche Engländer fangen an, es ihrem schweren Ale und dem Porter vorzuziehen. In Flandern und Brabant findet es Günst neben dem altberühmten Center und Brüsseler Faro. Jüngst traf ich auf einer Wanderung durch das anmuthige Werrathal einen Brauer aus dem Meininger Lande, der eben nach Valenciennes in Frankreich abreiste, um dort das Lagerbier einzuführen; seinen Ruf hatte er schon in Antwerpen begründet. Lagerbier

wird von Deutschen in Konstantinopel und Madrid gebraut, selbst Sydney in Australien und Valdivia in Chile haben ihre deutschen Brauereien.

Unser kräftiges und gesundes Getränk hat also die Grenzen Deutschlands und Europas längst überschritten und ist weltbürgerlich geworden. Mit vollem Recht und nicht ohne guten Grund findet es Gunst bei allen Völkern. Vor einigen Monaten besuchte mich Herr Otto Esche, derselbe Kaufmann, welcher das erste mit Waaren beladene Schiff von St. Francisco quer über das Stille Weltmeer bis in die Mündung des Amur geführt und den Handel zwischen Nordwestamerika und Sibirien eröffnet hat. Von ihm erfuhr ich, daß dort Mandschuren und Chinesen, uralische Kosaken und Mongolen dem germanischen Gerstenjaß, welcher in Californien vortrefflich hergestellt wird, sich mit Vorliebe zuwenden. Ein Bremer Seefahrer erzählte mir, daß der König der Sandwich-Inseln, Kamehameha der Vierte, Lagerbier keineswegs verschmähe. Du siehst also, daß es unter allen Erdgürteln und bei Menschen aller Hautfarben beliebt ist.

Diese weite Verbreitung über die ganze Erde hat das stärkende und erquickende Getränk erst im Verlauf der beiden letztverflohenen Menschenalter gewonnen, namentlich seit 1830, nachdem die Auswanderung gestiegen war und unser deutscher Verkehr sich mehr und mehr zum großen Welthandel ausbildete. Als wir beiden, vor nun beinahe dreißig Jahren, in Lustnau, unsern Tübingen, in schattiger Laube bei der seligen Frau Stüber Herensfütter und Ulmer tranken, und europäische Schwaben Neckar abwärts ziehen sahen, war das Lagerbier kaum noch über den Ocean gedrungen. Seitdem aber jährlich Hunderttausende unser Vaterland verlassen, um in den Wäldern und auf den Wiesenflächen jenseits des Ohio und Mississippi sich anzusiedeln, als in den Vereinigten Staaten die deutsche Bevölkerung in Stadt und Land bis in die Millionen anwuchs, und deutsches Leben sich kräftig, obwohl, wie begreiflich, in eigenartiger Weise einwurzelte, da wurde sofort auch das Lagerbier von gesellschaftlicher Bedeutung. Es liegt keine Uebertreibung darin, wenn ich behaupte, daß es einen Träger für die deutsche Eigenthümlichkeit bildet, und daß diese letztere ohne das Lagerbier gefährdet wäre.

Ich will einige Gegensätze zwischen dem deutschen und dem englisch redenden Nordamerikaner hervorheben und letztern der Kürze wegen als Yankee (Zänki) bezeichnen, obwohl diese Benennung sich im engeren Sinne nur auf die Bewohner der sechs nordöstlichen Staaten bezieht. Die sogenannten Pilgerväter, welche um 1620 zuerst das Land besiedelten, waren ohne Zweifel tüchtige und ehrenwerthe Leute. Sie hatten Europa verlassen, um eine Stätte zu suchen, auf welcher sie ohne Störung und Druck nach ihrem eigenen Glauben leben konnten. Durch ihren unermüdeten Fleiß verwandelten sie ein ödes Land in einen Garten, und durch bürgerliche Tüchtigkeit legten sie den Grund zu einem großen Staatengebäude. Aber diese Puritaner waren herbe, sauer, schroff. Obwohl sie, um kirchlichem Zwange zu entgehen, Europa verlassen

hatten, zeigten sie selber sich doch in hohem Grade unduldsam, und auf ihrem ganzen Leben und Treiben lastete das Joch einer engherzigen und abgeschmackten Tyrannei. Sie waren trockene Frömmuler der schlimmsten und widerwärtigsten Art, in ihnen war kein Zug von freier, frischer und gesunder Freudigkeit. Nie ist eine napoleonische oder neapolitanische Polizei frecher und zudringlicher gewesen als jene der vielgelobten Puritaner in Massachusetts. Ich könnte Seiten füllen, um sie durch Thatfachen zu kennzeichnen, beschränke mich jedoch auf wenige Angaben, die hinreichen, um dir einen Maßstab für die Beurtheilung zu geben. Ein Fremder, der nach Boston kam, und sich in einen der wenigen Gasthöfe begab, welche überhaupt genehmigt waren, hatte auf Tritt und Schritt einen Polizeidiener hinter sich, der ihm auch in das Scheitzimmer folgte und im Namen der Obrigkeit dem Gaste wie dem Wirthse vorschrieb, wie viel dieser ausshenken und jener trinken durfte. Die Quäker galten den puritanischen Frömmulern als eine „verdammte Secte“, wurden verfolgt und ihres Glaubens wegen hingerichtet. Am „Sabbath“ durfte Niemand laufen oder spazieren gehen, sondern nur „andächtig und bescheiden“ sich zur Kirche begeben. Auch durfte am Sabbath Niemand einen Besen in die Hand nehmen, um zu fegen; es war ihm bei Strafe verboten zu kochen oder sich den Bart zu scheeren, ja eine Mutter durfte nicht einmal ihr Kind, geschweige denn ihren Mann küssen.

Da hast du diese gepriesenen Puritaner, die Nachkommen der Pilgerwäther. Nie hat es eine innerlich unfreiere, freudlosere und langweiligere Gesellschaft gegeben als diese düsteren, fanatischen Gesellen. Uebrigens gebe ich gern zu, daß sie fleißig arbeiteten, im Gewerbe große Geschicklichkeit, im Handel und Wandel Ansehnlichkeit und Scharfblick bewiesen. Sie waren Männer der platten Nützlichkeith und dürren Frömmigkeit; sie führten einen ehrbaren Wandel, den ich hochachte. Aber dieser wäre von höherem sittlichem Werth gewesen, ohne den tyrannischen Zwang, welcher das Leben einschränkte und der Heuchelei Vorschub leistete. Im Fortgange der Zeit hat dann diese widernatürliche puritanische Strenge viel von der frühern Herbigkeit verloren, aber noch immer gährt der dumpfe Sauerteig nach. Ich erwähne nur der Zwangsgesetze für den Sabbath, welche drückender sind als jene in England. Jetzt eben ist man in Pennsylvanien darüber aus, die Gesetzgebung des Staates zu veranlassen, daß endlich am Sonntage die Eisenbahnen befahren werden dürfen. Bis jetzt ist das verboten! Im Staate Massachusetts giebt es Brauer, welche am Sabbath das Bier nicht gähren lassen. „Denn der Herr hat für diesen Tag Ruhe geboten, und es wäre Ihm zuwider, an Seinem Tage das Bier arbeiten zu lassen.“

Also das puritanische Leben war ehrbar und voll von Zwang und Langweile. Aber sein Einfluß wurde abgeschwächt, seitdem vor anderthalbhundert Jahren Einwanderer aus Großbritannien und Irland in größerer Menge nach Nordamerika einströmten, nachdem das französische Louisiana und das spanische

Florida den Vereinigten Staaten angeschlossen waren und als Deutsche, Norweger, Dänen, kurz Menschen aus allen Theilen Europas sich in dem fruchtbaren Lande ansiedelten. Die da kamen, waren nicht immer die Besten; in früheren Zeiten bestand mindestens ein Viertel der Einwanderer aus anrüchlichen Menschen, neun Zehnthelle gehörten den weniger gebildeten Volksschichten an. Nun weißt du ja, daß der gemeine Mann in England viel Rohes in sich hat, und der Irländer keltischen Schlages etwas vom Barbaren. Solcher Menschen fanden sich Millionen ein, und bei der schrankenlosen Freiheit konnten sie sich nach Gutdünken bewegen. Das Land sah neben der puritanischen Strenge eine sittliche Verwilderung der schlimmsten Art, und nirgend anderswo geht das Branntweintrinken ärger im Schwange, als gerade in Nordamerika. „König Alkohol“ hat in jener Republik eine ungeheure Menge von Unterthanen, die ihm sklavisch ergeben sind.

Bei den Yankee's ist das Sinnen und Trachten der Mehrzahl lediglich auf hastigen Erwerb gerichtet; eine Menge von Einflüssen, die in Europa auf den Menschen wirken, sind in dem neuen Lande und in der neuen Gesellschaft noch nicht vorhanden; Schimpf und Schande vor Verwandten, Freunden und Nachbarn fallen da weg, wo noch Alles hin- und herwogt, flüchtig ist und in den ersten Anfängen sich befindet, wo althergebrachtes Zusammenleben fehlt, und man erst anfängt sich gegenseitig einzuleben. Die amtlichen Nachweise zeugen von einem in der That ungeheuern Branntweinverbrauch, und die Folge des übermäßigen Genusses ist eine erschreckende Menge von Unsitlichkeit und grauenhafter, geradezu unmenschlicher Verbrechen. Während in vielen höheren Kreisen der Yankee-gesellschaft die Moden und Bräuche der vornehmen Europäer nicht selten in übertriebener und geschmackloser Weise nachgeahmt oder nachgeahmt werden, und die „Thran- und Stockfisch-Aristokratie“ bei den Yankee's sich in dünkeltäuflicher Weise spreizt, wie das bei Emporkömmlingen zu sein pflegt, gewahrst du in den geringeren Schichten sehr häufig Rohheit und Unbildung, ediges und anmaßendes Wesen, einen bis in's Lächerliche aufgeschraubten Dünkel und einen gefährlichen Hang zur Gewaltthätigkeit. So kannst du dir das berühmte Raubboldwesen erklären, das zu einer wahren Stadt- und Landplage geworden ist; das Morden auf offener Straße bei hellem Tage, das Schießen und die Prügeleien bei den Stimmhuden während der Wahlen, das Rohe und Gemeine in dem Treiben aller politischen Parteien. Solcher Rowdies (Raubis) giebt es in allen Klassen und nicht wenige tragen seines Tuch auf dem Leibe. Wichtig bleibt, daß man unter den Yankee's Millionen rechtshaffene Leute findet, namentlich auch unter den Landwirthen; aber durchschnittlich liegt, wie gesagt, im gewöhnlichen Yankee eine gewisse innerliche Rohheit. Eine edle, freie, ungezwungene Geselligkeit kennt er nicht; aus dem Saale, in welchem er den Frauen gegenüber als seiner Mann sich gekehrt, rennt er in ein Schenkzimmer des Gasthauses, wo er im Stehen Branntwein, Grog oder Cognac hinunterstürzt und sich berauscht.

Ein gemüthliches Beisammensitzen vor dem Glase, eine ruhige Erörterung ohne Leidenschaft, ein Trinken und „Kneipen“ in deutschem Sinne, liegt ihm fern und ist ihm fremd.

Du hast von der großen Bewegung gegen das Branntweintrinken gehört, die von Nordamerika ausgegangen ist. In keinem Lande war sie so notwendig als gerade dort. Die Gründer der Mäßigkeitsvereine brachten heraus, daß von den damals zwanzig Millionen Bewohnern, mehr als sechsmalhunderttausend, Männer und Frauen, ausgemachte Gewohnheitskäufer und „durch Trunksucht zu halben Bestien geworden“ seien. Ich begreife vollkommen die Strenge der amerikanischen Mäßigkeitsapostel; diese Männer meinen es ehrlich mit der Gesellschaft, verdienen Preis und Lob in hohem Grade; für die Yankees, und namentlich für die Irländer, sind sie ein wahrer Segen gewesen. Für solche durch Trunksucht verthierte Leute, denen das ganze Leben in einer Flasche voll Whiskey oder altem Monongahela liegt oder aufgeht, sind sie nöthig. Also an sich ist diese „Temperanzbewegung“ sehr erfreulich; aber sie schoß bald über ihr Ziel hinaus. Das vielbesprochene „Maine Liquor Law“ zum Beispiel, jenes Gesetz, welches den Genuß jedes geistigen Getränkes in Wegfall bringen möchte, den Verkauf und das Auschenken im Einzelnen geradezu verbietet, den Großverkauf von sehr lästigen Bedingungen abhängig macht, greift viel zu nachtheilig in das Geschäftsleben und in die bürgerlichen Verhältnisse ein; es will ein moralisches Uebel durch äußern Zwang austrotten, und deshalb fehlt ihm die tiefere Wirksamkeit. Verbote weiß man zu umgehen. Wer zu viel auf einmal will, erreicht insgemein nur wenig. Es ist ein Verkennen der leiblichen Bedürfnisse des Menschen, ihm alle Reizmittel entziehen zu wollen; das hat insbesondere unser Justus Liebig nachgewiesen. Seit Anbeginn der Geschichte gab es kein Volk, das sich nicht auf die eine oder andere Art dergleichen Reizmittel zu verschaffen gewußt hätte. Als die eifrigsten Nüchternheitsmänner sogar Tabak und Kaffee verboten, und selbst den Thee nur ungen erlaubten, machte sich eine Rückwirkung geltend. Viele, welche das Gelübde unbedingter Mäßigkeit abgelegt hatten, konnten ihren Zustand gar nicht ertragen; sie kauten, um irgend einen Anreiz zu haben, Gewürznelken, und mehr als einer ist, in Folge übermäßigen Genußes dieser erhitzen Aufregungsmittel, eine Beute des Todes geworden. Es war wieder einmal die alte Lehre, daß man auch im Maafhalten — Maaf halten solle. Die Nüchternheitsache erlitt ferner empfindliche Nachtheile, als die Pfaffen und die Politiker von Handwerk sich in die Bewegung mischten, um sie für ihre Parteizwecke auszubeuten.

Du begreifst, daß das Leben solcher Leute ohne edlere Geselligkeit, ohne erquickliche Gemüthlichkeit, ohne harmlose Freude und Heiterkeit sein müsse. Während der Puritaner und der Methodist den Tanz für ein Werk des Satanas erklärt, hängt der Yankee an der Branntweinflasche, wie der Neger an seinem Fetisch.

Unter solche Menschen, die obendrein in anderer Zunge reden, kamen die

deutschen Einwanderer. Kannst du dir einen schroffern Gegensatz denken als Yankees und unsere gemüthlichen Schwaben aus dem Lande der grünen Halden, wo am Sonntag unter der Linde getarnt, wo gezecht und gesungen wird? Oder nimm einen Anwohner des Rheins, wo Alles Lust und Leben ist, und wo der Becher klingt; den Menschen aus Franken und Thüringen, der stets ein Lied auf der Lippe hat, den Niedersachsen, der am Sonntage gern reitet, fegelt und trinkt; kurzum, nimm die Menschen aus allen unseren Gauen, wo man sich des heitern Himmels freut, und namentlich an dem einzigen Tage der Woche, an welchem die Arbeit ruht, munter und guter Dinge ist. Solch ein Deutscher sah in dem fernem Lande rings um sich eine trostlose Debe. Mit seinem Nachbar Yankee konnte er, selbst wenn er dessen Sprache leidlich verstand, nicht in heiterer zwangloser Geselligkeit verkehren; dazu sind Art und Anschauung nicht übereinstimmend genug. Allerdings finden Ausnahmen statt, aber sie bekräftigen nur die Regel.

Der Deutsche wußte sich vereinsamt, und fühlte das Bedürfniß immer mehr Landsleute in seine Nähe zu ziehen. In Folge der stärkern Einwanderung wurde dieser Wunsch erfüllt. Als nach und nach deutsche Dörfer entstanden, als Bettlern und Basen, Freunde und Freundeskinder hinüberzogen, da kam auch wieder ein geselliges Band unter diese deutschen Leute, sie singen an sich heimisch zu fühlen in dem neuen Lande, die Bekommenheit wich und sie wurden wieder aus dem Herzen heraus froh. Bald hatten sie dann auch ihre Kirche und ihre Schule, und was für ihr Gemüthleben nicht minder belangreich erscheint, auch die Schenke mit dem traulichen Geplauder von „drüben“, wo sie die Briefe aus der alten Heimath einander vorlesen, Gemeindegangelegenheiten besprechen und über Staatsangelegenheiten reden so gut sie es eben verstehen.

Aber Alles beim Lagerbier. Ohne Bier und Lied giebt es für unsere Deutschen kein volles Behagen, keine Gemüthlichkeit. Das eine entquillt seiner Brust; das andere erquickt ihm nicht bloß den Gaumen, sondern stärkt ihm Herz und Seele; ohne dasselbe hätte er nicht die rechte Stimmung. Wo irgend im Yankeelande unsere Landsleute sich in größerer Zahl zusammenfanden, erhob sich eine Lagerbierbrauerei, oft so groß und stattlich gebaut wie ein Schloß. Sie liefert das unentbehrliche und gesunde Heilmittel zum Frohsinn. In Städten und Dörfern wurden Bierhallen eröffnet, deren man heute viele tausende zählt. Dort finden die Deutschen sich zusammen, bleiben ungestört ihrer Weise treu, rauchen Tabak, und reden in ihrer Sprache. Aber neben diesen Bierhallen entstanden andere, in welchen deutsches Leben sich in höherer Weise geltend machte, Sängerkhallen. Das Lied, das aus der Kehle bringt, der Deutsche läßt es nicht, in ihm strömt er seine Gemüthszfülle, seine Innerlichkeit, seine Lust und seinen Schmerz aus. Es giebt kein Volkslied, keinen Burschengesang, welcher jemals von den Bergen an Saale und Neckar wiederhallte, keine bezaubernde Weise Mozarts,

kein Dratorium unserer großen Meister, das man in Nordamerika nicht schon längst gehöret hätte, — sei es in den mit Spiegeln und Gold geschmückten Sälen von New-York oder Philadelphia, in den Maisfeldern von Kentucky, auf den Wiesen von Illinois oder in den Wäldern der Alleghanies. Deutsche Lieder erschallen in den Schluchten der Felsengebirge, man singt sie, wo der große Ocean an Californiens Gestade brandet, oder wo im Mississippi der St. Antonzkatarakt, und zwischen den großen Seen der Niagara brauset. Ja, auch auf der andern Seite des Weltmeeres singen die Deutschen längst, daß der Gott, welcher Eisen wachsen ließ, keine Knechte will; auch dort sind sie „vereint zu guter Stunde“, auch bei ihnen „steigt ein Geist hernieder“, und die Mädchen begrüßen den lieben Mond, der so stille durch die Abendwolken hingehet. Wie mancher rothbraune Mann, der noch gestern den gellenden Kriegsruf erhob, hat solchen deutschen Tönen mit Verwunderung gelauscht!

Dieser Gesang wird in nicht geringem Maße gefördert durch das Lagerbier, bei welchem die Landleute sich zusammenfinden. Die vielen Hunderte von Sängerbänden, Liedertafeln, Piedertränzen, Guterpen und wie die unzähligen, über das weite Land zerstreuten Gesangsvereine heißen, üben sich ein beim Lagerbier, das eine bindende Macht in nicht geringem Grad ausübt. Es trägt wesentlich dazu bei, die großen Sängerfeste zu ermöglichen, die alljährlich bald in dem einen Theile des großen Staatenbundes, bald in dem andern, in New-York, Philadelphia, Baltimore, St. Louis, Cincinnati, Milwaukee &c. abgehalten werden. Unter ihnen herrscht ein reger Wettstreit für das Schöne, welches die Yankee's nicht kennen; diese Feste bilden ein starkes Band, das die Deutschen aus allen Gegenden in freundliche, brüderliche, landsmännliche Vereinigung bringt. Sie fördern die edlere Geselligkeit. Als die ersten Sängerfeste veranstaltet wurden, als die verschiedenen Bände und Liedertafeln sich zu großen gemeinsamen Zwecken vereinigten, als der Yankee, der Mann der bloßen Nützlichkeit, den poetischen Schwung, die heitere Stimmung, das gehobene Wesen vieler Tausende versammelter Deutschen sah, und die Menge bunter Fähnlein erblickte, welche von dem theuern schwarzrothgoldnen Banner überschattet wurden, da glaubte er Austritte aus Taufend und eine Nacht vor sich zu haben. Und wie erstaunte er, als dann die Töne anschwellen, und aus so vielen Kehlen in eine gewaltige und schöne Harmonie zusammenschossen! Er kennt nur seinen Yankee Doodle, sein Hail Columbia und pöffenhafte Niggerlieder in kauderwälscher Sprache. Jetzt lernte er begreifen, was deutscher Gesang ist. Nicht minder groß war seine Ueberraschung, als dann am Abend die Tausende von Sängern und Tausende von Mädchen und Frauen sich in grüne Haine begaben, wo Musik ertönte, bis spät in die Nacht getanzt wurde, das Lagerbier in Strömen perlte und sogar von „Ladies“ getrunken wurde. Und doch geht Alles so heiter und friedlich ab, Niemand wird ermordet, man raucht und brüllt nicht, Alles ist Eintracht, — denn der Branntwein und die Yankeeerausbolde fehlen. Am andern Tage steht dann

in den Zeitungen, daß ein Fest in größter Ruhe und in ungestörtem Frieden begangen worden sei. Als ob sich das bei Deutschen durchschnittlich nicht von selbst verstände. Das Lagerbier ist kein Gift.

Es wirkt aber auch wohlthätig noch auf eine andere Art. Lagerbier ist das Lieblingsgetränk der deutschen Turner, die ihre Plätze und Hallen besitzen. Gewöhnlich ist der Turner zugleich Mitglied einer Liedertafel. Wie verwundert waren die Yankee als sie Hunderte von Jünglingen und Männern in Leinwandkleidern und mit Fahnen durch die Straßen ziehen sahen, und unter ihnen auch Handelsherren erkannten, die zu den durchaus respectablen gehören, das heißt reiche Geschäftsleute sind! Was wollten diese bei solchem vermeintlichen Narrenspiel? Neugierig folgte man ihnen und sah, daß auch sie sprangen und kletterten, liefen und rangen, und nach vollbrachten Uebungen sangen diese Turner und tranken Lagerbier, ohne daß man Betrunkene sah, oder Mord und Todtschlag erlebte. In der That seltsam genug für einen Yankee!

Allmählig lernten sie was Lagerbier, Liedertafeln und Turnvereine bedeuten wollten. Das deutsche Getränk hat sich nach und nach Bahn gebrochen und ist, dem König Alcohol gegenüber, eine gesellschaftliche Macht geworden; es verdrängt den Branntwein mehr als aller Zwang des Maine-Gesetzes vermöchte. Von den besseren Klassen der Yankee schließen sich manche den Liedertafeln an, und nicht wenige sind in Turnvereine getreten. Das wirkt veredelnd auf sie. Unter den Deutschen finden sie einen bessern Ton als unter ihren Landsleuten. Der deutsche Gesang hat sogar schon Kaufbolde bezwungen; vor einigen Monaten kam es vor, daß sie sich, irr ich nicht in New-York, bei einem Ausfluge mehrerer Gesangvereine, erböten, eine schützende Ehrenwache zu bilden, und was für sie bezeichnend ist, „Jeden niederzuschlagen, der das Fest stören würde.“ Sie hielten Wort, blieben ruhig, wurden mit Lagerbier belohnt, da sie für jenen Tag dem Branntwein entsagt hatten, und betranken sich nicht. Gartenvergnügen mit Lagerbier und Musik fängt an, bei den Yankee beliebt zu werden. Ich will nicht sagen, daß es sie veredele, wenn sie auch Stat und Sechszundsechzig oder Solo beim Lagerbier spielen, aber ihren gewöhnlichen Unterhaltungen gegenüber liegt auch darin schon ein Fortschritt.

Daß es unter unseren Landsleuten nicht wenige giebt, die beim Lagerbier des Guten zu viel thun, wirst du mir gern glauben. Zu ihnen gehört der Mann, welcher sich den alten Ritter Brömser von Rüdesheim zum Muster genommen zu haben scheint. Als es darauf ankam vor den Richtern zu beweisen, daß Lagerbier nicht unter das Verbot des Maine-Gesetzes fallen könne, weil es kein berauschendes Getränk sei, brachte der Mann Zeugen, die ihm bekräftigten, daß er in einem Tage mehr als achtzig Gläser getrunken habe und doch seiner Sinne mächtig geblieben sei. Dieser Beweis gab den Ausschlag.

Doch ich muß schließen, da ich ohnehin schon den mir zugemessenen Raum überschritten habe, und will nur noch zweierlei hinzufügen. Ich sagte dir schon, daß alle größeren Städte Nordamerikas Lagerbierbrauereien besitzen; St. Francisco, Philadelphia, Cincinnati, Milwaukee, New-York und andere wetteifern, wer das beste herstelle. St. Louis in Missouri hat auf 60,000 deutsche und 80,000 nicht deutsche Einwohner, nicht weniger als fünf und dreißig solcher deutschen Brauereien, welche im vorigen Winter 115,000 große Fässer (Barrels) Lager- und 74,000 Fässer leichtern Biers lieferten, im Verkaufswerthe von 1,366,000 Dollars. Trotzdem wurden in jener Stadt noch 50,000 Barrels aus Milwaukee, Belleville, Pittsburg und anderen Städten eingeführt.

Also das Lagerbier hat alle anderen Getränke überflügelt und steht in Amerika mit Recht in hoher Gunst. Aber, fragte ein Yankee, wie seid Ihr Deutschen denn auf solch einen Nektar gefallen, wie ist das „Lager“, (beim so sagt der englisch redende Amerikaner) entstanden? Um dem Neugierigen eine zufriedenstellende Antwort zu geben, erzählte ihm ein lustiger Bursch aus Franken folgende Schurre, welche der Yankee richtig glaubte: „In einem kleinen Orte bei Bamberg am Main lebte ein Schuster, und der verspürte Durst. Du, sagte er zu seinem Lehrburschen: Du, geh hin und hole mir eine Flasche Bamberger Bier. — Das war in der Dorfschenke zu haben, aber der Bursch, der das nicht wußte, weil er eben erst in die Lehre getreten war, ging nach Bamberg, und blieb natürlich lange Zeit aus. Auf dem Rückwege begegnete ihm ein Knabe, und erzählte, daß der Meister böse sei, und daß eine Tracht Schläge nicht ausbleiben werde. Was that der Bursch? Er ging nicht zum Schuster, sondern unter die Soldaten, vergrub aber vorher die Flasche unter einen Baum. Durch Tapferkeit schwang er sich bald zum Officier empor, und kam als solcher nach Bamberg. Du sollst doch einmal deinen alten Meister besuchen, dachte er, und ihm zeigen, was aus dir geworden ist. So stieg er denn zu Pferde und hielt unterwegs bei dem Baume an, unter welchem die Flasche vergraben worden war. Als er in's Dorf kam, sprach er: „Hier, Meister, bringe ich Euch die Flasche Bier, die ich für Euch holen mußte“. — Der Schuster begreift nicht, was das bedeuten soll, bis der Officier ihm die Augen öffnet. Beide tranken das Bier, welches viele Jahre lang unter dem Baume gelagert hatte, und sie fanden es ganz vorzüglich. Die Geschichte wurde bekannt, die Brauer fingen seitdem an, Felsenkeller zu bauen, in welchen das Bier lagern muß, und so entstand das vielbelobte, edle Lagerbier.“